

tur das Rehwild Leibspeise. Das Verbeißen von Waldgehölzen sei eine absolut natürliche Verhaltensweise des wiederkäuenden Schalenwildes, sagt Heinrich. Zur Erhaltung seiner Gesundheit ist Rehwild auf eine sogenannte „zähe Äsung“, bestehend aus Sträuchern und Gehölzen, zwingend angewiesen.

Mit fatalen Folgen jedoch für frisch gesetzte Bäume: „Der sogenannte Terminaltrieb ist

Waldbesitzer den wirtschaftlichen Totalausfall bedeuten.

Bislang wurde in vielen Revieren nach dem Motto „Wald vor Wild“ verfahren. Ein Dauerkonflikt zwischen Jägern und Förstern. „Für uns heißt es, ‚mit Wild‘“, nennt Heinrich die Quintessenz der Bechener Erklärung. Geplant sei kein Totalabschuss: „In Anpflanzungen wird das Wild schärfer bejagt. Aber es muss auch Ruhe zonen geben, in die sich die

bot in Form von Wildackern offeriert werden. Aber auch Spaziergänger, insbesondere mit Hunden, müssten diese Zonen respektieren: „Da müssen alle an einem Strang ziehen“, sagt Heinrich. Was nicht einfach ist, wie sie weiß: Gerade erst sei im Revier ein Schmalreh mit Bisswunde am Hals gefunden worden. „Aber ich sehe auch Leute, die ihren Hund an der Schleppe laufen lassen. Dann spreche ich sie an und sa-

warder. So stent es in der Bechener Erklärung, die in einem Symposium entwickelt wurde. „Wir haben dort Vorträge gehört und zu einem gemeinsamen Konsens gefunden“, sagt Heinrich. Dass der Weg lang ist, ist ihr bewusst: „Der Wald hat sich verändert. Da, wo noch Fichten stehen, herrscht kein Schatten und flitzt kein Eichhörnchen hoch. Die Bäume sind tot. Da, wo schon abgeforstet wurde und Rückewege

verjagt die anderen männlichen Tiere, die versuchen, durchs sogenannte „Fegen“ ein Revier zu markieren. „Dabei streifen die Böcke den Bast ihres Gehörns ab“, erklärt Heinrich. Bei Jungpflanzen werde dabei häufig die Baumschale zerstört: „Das sind sehr große Schäden. Der Baum kann dann das Wasser nicht mehr halten.“ Sie selbst sei ohnehin keine Trophäen-Jägerin, sagt Heinrich, der es nichts

groß geworden, da genossen das Herz auf. Die Anstrengung wird belohnt.“ Geschossen werden aber auch sie: Immer vor der Mutter, damit kein Kitz verwaist zurückbleibt.

Für den jagdlichen Erfolg müssen die Jäger aufrüsten: mit Wärmebildkamera und Zielstock, um die Waffe zu positionieren, mit mobilen Anzeigeleitern, um flexibel auf Situationen reagieren zu können.

Projekt im Evangelischen Altenzentrum: Zehn Mitarbeiter werden zu digitalen Kulturbegleitern

Die Kunst kommt zu den Bewohnern nach Hause

Von Nadja Lehmann

Burscheid. Jedem Studenten der Kunstgeschichte wäre das Ambiente vertraut: Der Raum wird verdunkelt, die Sitzreihen füllen sich, an der Wand ploppt per Beamer ein Bild auf. Ein Gemälde. Ein Renoir. Aber das ist gar nicht wichtig. Denn hier, am Dienstagmorgen im Luchtenberg-Richartz-Haus, sitzen keine Studenten, sondern die Bewohner des Evangelischen Altenzentrums.

Gemeinsam mit ehrenamtlichen Betreuern und Kulturbegleiter Jochen Schmauck-Langer entdecken sie Bilderwelten, sollen sich den Kunstwerken, die digital für sie ins Haus geholt werden, ganz unbefangen nähern. Sie sollen Fragen formulieren und Antworten finden. Und sie sollen vor allem die Begegnung mit der Kunst genießen. Sie soll vor allem jene einbeziehen, deren körperlicher Zustand es nicht mehr erlaubt, derlei vor Ort in den Museen zu sehen.

Viele verschiedene Protagonisten machen das visuelle Erlebnis in Burscheid möglich. Da ist zum einen Christa Glaubitz: Die Leiterin der Tagespflege hat die organisatorischen

Strippen gezogen. Zum anderen ist da Dr. Hartmut Schepanski, Vorsitzender des Fördervereins: Er hat den Kauf des notwendigen technischen Equipments unterstützt. Da sind die insgesamt zehn ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter, die sich zum technischen Begleiter für digitale Museumsführungen haben schulen lassen. Und last but not least ist da Jochen Schmauck-Langer, Kulturgeragoge, Autor, Kunstbegleiter für Ältere und versierter Führer durch die Kölner Museen mit großem Foto-Fundus. Er hat bereits während der Pandemie die digitalen Bildbeschreibungen mit aufgebaut und ist damit als virtueller Besucher in Altenheimen von Schleswig-Holstein bis Bayern unterwegs. Nun auch in Burscheid.

Möglich gemacht hat es eine Landesförderung

Möglich gemacht hat es eine Landesförderung. Das Online-Format wendet sich insbesondere an Einrichtungen im eher ländlichen Raum und hat dabei speziell Menschen mit Demenz im Blick. Hartmut Schepanski indes denkt schon weiter: „Das wäre doch auch et-



Sie machen es möglich: Zehn haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter am Luchtenberg-Richartz-Haus begleiten Bewohner bei der Bildbetrachtung.
Foto: Nadja Lehmann

was für Bettlägerige“, überlegt er am Dienstag, als die Ehrenamtlichen mit Schmauck-Langer ihren zweiten Probelauf trainieren. „Grundsätzlich ist das kein Problem“, lautet die Antwort des Kulturgeragogen auf Schepanskis Einwurf.

Man kennt sich bereits seit einigen Jahren. Und auch live. Denn Schmauck-Langer hat bereits schon einmal die Burscheider zu Kunstbegleitern geschult und hat die Bewohner, Gäste der Tagespflege und

Mieter der ambulant betreuten Wohngruppe „Haus Regenbogen“ durch Kölner Museen geführt. „Wir haben Bewährtes neu weitergeführt“, sagt Christa Glaubitz.

Derweil demonstriert Schmauck-Langer, wie so ein Gespräch über ein Bild verlaufen kann: Er bringt die Ehrenamtlichen ins Erzählen, lenkt ihre Blicke mit dem Laserpointer. Was ist auf dem Renoir zu sehen? Ist es ein Ehepaar? Verloben sich die zwei gerade, die

da stehen? „Das ist ein Paar an einem Sonntagnachmittag im Park“, schlussfolgert Hartmut Schepanski blitzschnell. Denn sie seien beide so fein herausgeputzt. „Ich glaube, die Dame hat sich den Knöchel verstaucht und sucht Halt“, vermutet handfest eine Ehrenamtlerin – zum Entzücken von Schmauck-Langer. „Eine sehr schöne Variante“, lobt er augenzwinkernd. „Das werde ich künftig einsetzen. Romantischer ist aber die Verlobung.“

Kurz danach erscheinen dann wirklich die Bewohner. Mit bergisch-skeptischem Blick. Aber dann tauen sie langsam auf. „Ein Tanzpaar“ sehe sie, sagt die eine; „ein Liebespaar“ die andere. Sie tasten sich ans Bild heran, behutsam unterstützt von Jochen Schmauck-Langer. Zweimal im Jahr könne er sich die Bildbetrachtung im Haus vorstellen, sagt Hartmut Schepanski. Auch die Anregung, Museen aus der Nachbarschaft einzu beziehen, greift er ebenso auf wie Christa Glaubitz. Sich Exponate aus dem Röntgen- oder Klingmuseum anzusehen, habe viel mit Erinnerung und dem eigenen Leben zu tun, finden beide. Denn diese Museen seien den Bewohnern seit Jahrzehnten vertraut.

Wer nun ebenfalls mit dem Renoir Bekanntschaft machen möchte, dem sei verraten: Er hängt im Wallraf-Richartz-Museum in Köln. Lange vermutete man, es zeige den mit Renoir befreundeten Künstlerkollegen Alfred Sisley mit Gattin Marie. Davon ist die Kunstgeschichte wieder abgerückt. Die porträtierte Dame sieht der historischen Marie nämlich nicht ähnlich.